

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Jesus am Meer von Tiberias. Sechs Predigten über Johannes 21; 6. Predigt
Datum:	Gehalten den 3. Juni 1855, abends

Gesang vor der Predigt

Psalm 131

Mein Herz versteigt sich, Herr, nicht mehr,
Mein Blick fährt auch nicht hoch daher;
Mein Geist soll nicht nach Dingen stehn,
Die über meine Kräfte gehn.

Ich halte meine Seele still
Und tu', was Gott, nicht was ich will;
Bin, wonach sich mein Herz auch sehnt,
Ein Kind, das man der Brust entwöhnt.

Verleugn' ich mich, so hab' ich Kraft,
Sieg über meine Leidenschaft,
Und werd' einfältig wie ein Kind,
Das sich entwöhnt und glücklich find't.

Mein Volk, vertrau auf Gott allein!
Sein Wille muß dein Wille sein,
So hast du Ruh zu aller Zeit
Und wandelst froh zur Ewigkeit.

Johannes 21,20-25

Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verrät? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: Er stirbt nicht, – sondern: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? – Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben. Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist. Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.

Meine Geliebten! Wir haben in der vorigen Predigt gesehen, wie der Herr den Petrus durch seine Worte tief gedemütigt und so auf den rechten Grund gebracht hat, um von jetzt an seine Gerechtigkeit und Stärke allein in Christo zu suchen. Nun ist es aber eine wahre Gnade, daß das Evangelium uns bald nach dieser Unterredung erblicken läßt, daß Petrus damals dieselbe nicht so verstanden

oder zu Herzen genommen hat, wie er es sollte getan haben; denn anstatt von allen und allem abzu-
sehen, und in sich selbst einzukehren mit dem, was er vom Herrn vernommen, ja anstatt gänzlich
gedemütigt zu sein unter der gewaltigen Predigt des Herrn, unter welcher er hätte zerschmettert lie-
gen sollen, zeigt er von Neuem, was im Menschen steckt, und wie tief unser Verderben ist.

„*Petrus aber*“, heißt es, „*wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verrät?*“ –

Jesus und Petrus wandelten also zusammen, und Johannes ging hinter ihnen; wie es denn immer-
dar so einen gibt, welcher so hinterher läuft, als habe er ganz andere Überlegungen im Herzen als
wir, und scheine das weniger zu beachten, was in unsern Augen von Bedeutung ist; weshalb er denn
in unsern Augen auch nicht so hoch gehalten wird, als wir uns selbst und etliche neben uns schät-
zen, wo doch so einer, der hinterher läuft, ohne etwas von sich selbst zu halten, wohl Beweise seiner
Treue und innigen Anhänglichkeit gegeben hat, wie wir sie nicht gegeben. Petrus wollte nicht an-
nehmen, was Jesus sagte, darum wandte er sich um und erblickte nun den Johannes hinter Jesum.
Und was sieht er? Was ihm als mit einem Gebot auferlegt wurde, das tat Johannes bereits als von
selbst.

„*Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was soll aber dieser?*“ Petrus wollte sagen:
Wenn es mir so ergehen soll, wie wird es denn diesem wohl ergehen, der mehr als wir alle dein Ver-
trauen genießt, wie wir solches namentlich in der letzten Nacht vor deinem Leiden gespürt haben?
Mit dieser Frage wies gleichsam Petrus die Anwendung dessen, was er von dem Herrn vernommen,
von sich und suchte Ausflüchte, wie es denn der Mensch zu tun pflegt, indem er sofort bereit ist,
sich aufzuhalten mit dem, wie ein anderer leibt und lebt, und wie dessen Zukunft wohl sein möge.
Denn wir unterlassen es leider alle, die Anwendung von dem, was uns demütigt, und was uns unsere
rechte Pflicht lehrt, auf uns selbst zu machen, und übertragen solches lieber auf einen andern. So
dachte denn auch Petrus: „Ich werde also einmal geführt werden, wo ich nicht hin will. Aber dieser
wird gewiß in deinem Reiche zu deiner Rechten sitzen, wie seine Mutter mal gebeten? Für ihn hast
du gewiß mehr übrig als für mich! Wohlan, aber ich habe es auch wohl verdient, daß mich ein ande-
res Los trifft“.

War es denn *nicht* ein Vorzug, den Petrus erhielt? Ich denke doch. Er hielt es aber nicht dafür,
sondern er wirft die Auszeichnung der ihm widerfahrenden Gnade von sich und meint, Johannes
werde wohl einen Vorzug haben und eine andere Bestimmung bekommen, ohne daß er begriff, wor-
auf dieser Vorzug, wenn es ein solcher war, beruhte, und wie viel härter solche Bestimmung sein
würde.

Der Herr aber, der in seiner Güte nicht müde noch matt wird, und reich ist an Langmut und Er-
barmen, – er, der eingedenk ist, daß wir Staub sind, und weiß, was für ein Gemächte wir sind, gibt
dem Petro die Gnade wieder, die er mit seiner Frage von sich wirft, und gibt ihm eine Antwort, wo-
bei er zu gleicher Zeit es dem Petro fühlbar macht: Er, der Herr, sei souverän, und tue mit den Sei-
nen nach seinem Willen, habe keinem Menschen davon Rechenschaft zu geben. Ein jeder habe sich
vorzusehen, wozu er insbesondere gerufen ist.

Darum antwortete der Herr: „*So ich will, daß er bleibe*“; damit beweist sich der Herr als den
Souverän, als den Gebieter über Leben und Tod. „*Daß er bleibe*“, d. i. am Leben bleibe, „*bis daß
ich komme*“. Der Herr meint das Kommen, wovon er auch vor Kaiphas und dem Hohen Rat gezeugt
hatte, und er prägt es dem Petro zu gleicher Zeit ins Gemüt, daß er kommen wird, auf daß Petrus
wisse, daß er kommt, um Rechenschaft zu fordern von seinen Knechten. – „*Was geht es dich an?*“

Das ist deine Sache nicht. Ein jeglicher wird für sich selbst Rechenschaft zu geben haben von dem, was ihm anvertraut ist. „*Folge du mir nach!*“ –

Es scheint dem Menschen so leicht, dem Herrn zu folgen. Wo die Eigenwilligkeit vorherrscht, da heißt es: Herr, ich will dir folgen, wo du auch hingehst! Aber wie schlecht läßt man es liegen! Wo aber des Herrn Gebot wirklich zu uns kommt, zeigt es sich, wie schwer es hält für Fleisch und Blut, ja wie es gerne davon abmöchte, ihm zu folgen und zu zeugen von seinem Namen und von der Gerechtigkeit, und aller Ungerechtigkeit den Mund zu stopfen. Es war demnach eine ernste Zurechtweisung und wiederholte Berufung in Gnaden, dem Lamme zu folgen, wo es auch hingeht.

Wie not dieses wiederholte „*Folge du mir nach*“ dem Petro tat, beweist sein ganzer Charakter, nach welchem er auch später seiner jüdischen Vorurteile nicht aus sich selbst sich entschlagen konnte, wie wir solches wissen aus der Geschichte mit Cornelio. Ebenso erfahren wir von Paulo in seinem Galaterbrief, daß Petrus, anstatt dem Herrn zu folgen, ohne nach Menschen zu fragen, sich nicht aus sich selbst darüber hinwegsetzen konnte, was Menschen zu seinem Handel und Wandel gemäß der Wahrheit Christi wohl sagen, und wie sie ihn beurteilen würden. Um so herrlicher strahlt bei solchem Charakter die Macht des Heiligen Geistes hervor, wenn wir bedenken, daß derselbe Petrus am Pfingsttage und bald darauf vor dem Hohen Rat, und auch bei der Frage von der Beschneidung (Apg. 15) sich gar nicht mit Fleisch und Blut besprochen, auch deren Bedenken nicht gehorcht, sondern stracks zugefahren ist und unumwunden geredet und bezeugt hat, was ihm der Geist auszusprechen gab. Schön ist es auch, nachher Petrus und Johannes (nicht Johannes und Petrus) stets zusammenzufinden.

Es ist eine Gnade, meine Lieben, daß das Evangelium, nachdem es uns zu unserm Trost aufgedeckt, wie wenig Petrus damals den Herrn verstanden, und wie er Ausflüchte gesucht, uns nunmehr auch mitteilt, wie verkehrt auch die übrigen Jünger wiederum das, was der Herr zuletzt gesagt hat, gedeutet haben. So lesen wir: „*Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht*“.

Welch eine Zartheit der Liebe! Johannes schilt nicht, sondern eben hier, wo die Jünger beweisen, wie wahr des Herrn Wort ist: „Aus dem Herzen des Menschen geht hervor Unvernunft“, – eben hier, wo sie die Worte des Herrn so unvernünftig auslegten und deuteten, und wo ein jeder sonst würde gesagt haben: Laß sie fahren; sie sind blind und noch ganz ohne Geist, die die Worte des Herrn Jesu so verkehrt deuten! – eben hier nennt Johannes sie „*Brüder*“ –: es ging eine Rede aus unter den Brüdern. – „Wer da sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig“, spricht der Herr. Eben solche Zurechtweisung, wie Johannes sie hier gibt, daß man einfach spricht: „Das hat er ja gesagt! so steht es geschrieben!“ schärft ein und lehrt am besten.

Früher war Johannes auch unverständlich gewesen. Aber nun, Welch eine Sanftmut der Liebe des Geistes, um ihnen die Worte des Herrn zu verstehen zu geben, ohne weitere Auslegung! „*Und Jesus sprach nicht*“, schreibt der Evangelist, „*er stirbt nicht, sondern: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an*“. Und nun war es noch die Frage, wer denn am meisten leiden würde, Petrus, zu dem der Herr einmal gesagt: „Wo ich hingehge, kannst du mir jetzt nicht folgen, sondern du wirst mir hernach folgen“, da er als Märtyrer starb und so allem Leiden enthoben ward, – oder Johannes, der hienieden hat bleiben müssen bis nach der Zerstörung Jerusalems, und das alles noch hat erleben und durchmachen müssen, was z. B. Samuel, Jesaja, Jeremias, Daniel und auch Moses erlebt und durchgemacht haben. Hat er doch nur Abfall auf Abfall erlebt und mit seinen Augen gesehen und deswegen Schmerz auf Schmerz empfunden, so daß er den Kelch, welchen der Herr getrunken, wohl bis auf die Hefen hat ausleeren müssen. Denn das war noch ein anderes Leiden, als

was Petrus gelitten. Es ist also keine Ursache da, die zu beneiden, welche der Herr bevorzugt; denn sie sind vor andern Menschen die Geplagten und Geplagtesten.

Nicht weniger Gnade des Evangeliums erblicken wir in den Worten: „*Das ist der Jünger; der von diesen Dingen zeuget und hat dies geschrieben*“. Denn er schrieb dies und zeugete von diesen Dingen, welche wir durch das ganze Evangelium finden, zu einer Zeit, da es, so zu sagen, an allen äußeren und sichtbaren Beweisen dafür fehlte, daß sein Zeugnis wahrhaftig war. Aber gerade des Widerspiels wegen, das sich zu der Zeit, da er dieses schrieb, gegen das Evangelium an allen Ecken und Enden erhob, läßt er im Namen aller gläubigen Seelen, die damals lebten, folgen: „*Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist*“. Das lautet gerade so wie in der Epistel: „Gott hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern“. „Es ist die letzte Stunde; denn viele Antichristen sind gekommen. Daran wissen wir es, daß es die letzte Stunde ist“.

Er nennt sich aber einen „*Jünger*“, d. i. einen Lehrling, einen, der noch in die Schule geht und noch zu lernen hat; denn wo wir mit dem Gegenteil dessen, was geglaubt und gehofft wird, zu kämpfen haben, da erfahren wir erst, wie schlecht wir buchstabieren, lesen, rechnen und schreiben können.

Um sodann weiter allen Gläubigen das Vertrauen zu stärken, es werde ihnen an keiner Hilfe und Errettung, an keinem Trost, Belehrung und Zurechtweisung, an keiner Errettung aus Not, Sünde und Tod vonseiten des Herrn fehlen, schließt Johannes, gegen alles Widerspiel an, sein Evangelium mit den hehren Worten, welche ohne Übertreibung wahr bleiben werden: „*Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat*“. – Jesus schreibt er, der Erretter. Er, der sein Volk selig macht von ihren Sünden, Er, der ein vollkommener Erretter ist aus Not und Tod, aus Trübsal und allem Leiden. – „*Welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich*“ – ich, Johannes, der ich es erlebe und erlebt habe, daß Gott gnädig und treu ist, – „*die Welt würde die Bücher nicht begreifen, d. i. nicht fassen können*“, sie würde dafür zu klein sein, die Bücher zu fassen, – „*die zu beschreiben wären*“.

Solches schrieb Johannes zur Zeit, da er sein Evangelium vollendete. Seither sind achtzehn Jahrhunderte verflossen, und die Zahl der Dinge, der Taten und Wunder, die Jesus getan hat in seiner Gemeinde und bei allen seinen Heiligen, welche ihn unter allen Völkern und Zeugen angerufen haben, übertrifft die Zahl der Sterne. – Aber ohne nun an dieses alles zu denken, frage ich einen jeglichen, der durch große Trübsal gekommen ist: Würde die Welt alle die Bücher begreifen können, die zu beschreiben wären, wenn er, wenn alle mit uns, über welche dasselbige Leiden Christi geht, eins nach dem andern beschreiben wollten alle die Dinge, die Taten, die Wunder, die Jesus an uns getan?

Das Evangelium Marki endet fast ebenso wie dieses: „*Und der Herr wirkte mit und befestigte das Wort durch nachfolgende Zeichen*“.

Aber so schließt das Evangelium, um uns in unserm Seelenleiden den Trost zu bringen, und dem Israel Gottes das mutige Vertrauen zu erwecken, der Herr werde bei den Schmerzen, welche es in dieser Welt auszustehen hat, Errettung senden, so daß wir solcher Dinge und Wunder noch mehr zu erwarten haben; denn das ist seine Verheißung: „*Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!*“ –

Amen.

Schlußgesang

Lied 11,1

Den Herren meine Seel' erhebt,
Den großen Gott, der ewig lebt;
Mein Geist ist voller Freuden,
Daß Gott mein Gott und Heiland ist,
Der mich ihm selbst hat auserkieset,
Ob ich gleich Schmach muß leiden.
Er hat mich gnädig angeblickt
Und mich Elenden recht erquickt,
Darum ich ihn nun preise
In der Gemein' vor jedermann,
Denn Gott hat viel an mir getan
Auf wunderbare Weise.